

Die Synagoge der orthodoxen Juden in der Plöck

Am Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es in Heidelberg drei Synagogen: in Rohrbach (seit 1845), in der Großen Mantelgasse (seit 1878) und in der Plöck (seit 1932). Sowohl in der Großen Mantelgasse wie am Rohrbacher Rathausplatz erinnern Gedenksteine an diese, bald nach dem Novemberpogrom 1938 abgebrochenen, Gebäude. Keinerlei Hinweis oder Gedenken gibt es für die Synagoge in der Plöck. Es ist auch schwierig, sich dort einen Gedenkort vorzustellen, denn auf dem Gelände, wo die Synagoge sich befand, steht der massive Gebäudekomplex des Kaufhofs. Die Fassade des Kaufhauses ist hier in der Plöck besonders schmucklos, die Fassade eines Parkhauses. Rechts die Rampe der Zufahrt, links die der Ausfahrt, in der Mitte die Glas-türen zum Eingang in das Erdgeschoss des Geschäftshauses. Hier, im Hinterhaus des Anwesens Plöck Nr. 35, befand sich die Synagoge der orthodoxen Juden Heidelbergs. Sie hatte Plätze für 50 Männer und 30 Frauen und war von außen nicht als solche zu erkennen. „Das Hinterhaus bestand aus einem Mittelbau und einem Anbau im Süden. Die Synagoge befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach in dem ost-westlich verlaufenden Teil des Gebäudes. Sie lag im Erdgeschoss und zeigte gegen Süden die Fassade eines gewöhnlichen Wohnhauses, hatte aber an der zum Garten gelegenen Nordseite sehr große Fenster.“ So beschreibt Barbara Löslein (S. 76) die Synagoge. Sie kann sich dabei nur auf Aussagen von Zeitzeugen berufen, da es keine sonstigen Unterlagen gibt. Über das Innere der Synagoge gibt es noch weniger Aussagen; lediglich im Bericht



So könnte auch der Hinterhof Plöck 35 ausgesehen haben (Foto: Ingrid Moraw)

über die Einweihungsfeier, der in der Wochenzeitung „Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum.“ (14.4.1932. Heft 16) erschienen ist, heißt es, Simon Hochherr – der Hauptredner bei der Feier – habe gesagt, dass Dr. Herbert Großberger, ebenfalls ein Gründungsmitglied der Gemeinde, „trotz bescheidener Mittel eine so künstlerische und würdige Stätte geschaffen“ habe. Nähere Angaben fehlen, ein Foto existiert nicht. Im selben Artikel wird auch berichtet, dass an der Einweihungsfeier viele Mitglieder der Hauptgemeinde teilgenommen hätten.

Spätestens hier stellt sich die Frage, wie und warum es zur Einrichtung dieser dritten Synagoge in Heidelberg kam.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in Deutschland neben dem traditionellen Judentum (orthodox) das Reformjudentum (liberal). Die Richtungen unterscheiden sich durch ihre Haltung zur Tora, besonders zu deren rituellen Geboten. Die Unterschiede werden auch im Alltag sichtbar: orthodoxe Juden halten die Schabbatruhe ein, beachten die Speisegesetze und besuchen regelmäßig die Synagoge, wo der Gottesdienst nach traditionellem Ritus gestaltet wird (Hebräisch als Gebetssprache, Gesang ohne Orgel). Vor allem die Gestaltung des Gottesdienstes unterscheidet die beiden Richtungen. Die liberalen Gemeinden stellten in ihren Gotteshäusern ein Harmonium auf oder bauten eine Orgel ein, manchmal auch eine Kanzel, sie benutzten die deutsche Sprache als Gebetssprache; sie näherten sich in ihren Gottesdienstformen denen der evangelischen Christen an.

Die Heidelberger Kultusgemeinde war im Lauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu einer liberalen Gemeinde geworden. Der Rabbiner Salomon Fürst (1792–1870) hatte schon 1854 ein Harmonium aufstellen lassen, und die neue Synagoge in der Mantelgasse hatte eine eingebaute Orgel und eine Kanzel. Aber der Liberalisierungsprozess hatte auch Gegner. Die Gegensätze wurden u.a. ausgetragen bei Wahlen zu den Gremien der Gemeinde (Gemeindevertretung und Synagogenrat) und des Landes (Landessynode und Oberrat).

Einige Gemeindemitglieder wollten die Neuerungen nicht mitmachen, sie wollten am traditionellen Ritus festhalten. Sie begannen, eigene Gottesdienste abzuhalten; zuerst in Privatwohnungen (in der Uferstraße, in der Brückenstraße, in der Weberstraße) oder sie mieteten Räume (im Gasthaus zum Goldenen Ross). Spätestens seit 1930 gab es in der Plöck einen Betsaal. Zu den unzufriedenen Gemeindemitgliedern gehörten u.a. Simon Hochherr (Tabakfabrikant), Dr. Albert Hirsch (Kinderarzt), Saul Deutsch (Prokurist), Dr. Herbert Großberger (Verlagsbuchhändler), geachtete Bürger Heidelbergs. 1921 gründeten sie den „Verein gesetzestreuer Juden in Heidelberg“, um ihre Position stärker vertreten zu können. Simon Hochherr war der Vorsitzende. Dr. Herbert Großberger hatte auch den Vorsitz in der Ortsgruppe Zionistische Vereinigung in Deutschland.

Ebenfalls ablehnend gegenüber den liberalen Formen des Gottesdienstes verhielt sich eine andere Gruppe. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts und verstärkt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als das Staatensystem Osteuropas sich völlig veränderte, kamen viele Juden aus Russland und dem gerade entstandenen Polen. In Heidelberg lebten diese Zugewanderten meistens in der Altstadt und waren im Kleinhandel tätig.

Ihnen war die reformierte Gottesdienstform fremd. Auch wurden sie von den alteingesessenen Juden als Fremde wahrgenommen. Hugo Marx, selbst traditionell erzogen, Richter am Mannheimer Landgericht und SPD-Mitglied, spricht in seinem Erinnerungsbuch sogar von einem gewissen „Dünkel“ der meist assimilierten alteingesessenen Juden gegenüber den Ostjuden (S. 46). Diese Zugewanderten unterhielten zunächst einen eigenen Betsaal in der Dreikönigstraße und gründeten ebenfalls einen Verein.

Das Bedürfnis nach Abgrenzung von der Hauptgemeinde wurde offensichtlich so groß, dass die so entstandene orthodoxe Gemeinschaft im September 1929 einen eigenen Rabbiner (Hermann Mayer aus Stuttgart) berief und am 2. April 1932 ihre eigene Synagoge in der Plöck einweihen konnte.

Die eigene Synagoge bedeutete aber nicht die völlige Trennung von der Hauptgemeinde, was ja auch die Teilnahme vieler Mitglieder an der Einweihungsfeier zeigt. Heidelbergs jüdische Kultusgemeinde blieb eine Einheitsgemeinde.

In der Pogromnacht im November 1938 wurden alle drei Synagogen verwüstet. Das Gebäude in der Mantelgasse und das in Rohrbach wurden in den auf den Pogrom folgenden Monaten auf Kosten der Jüdischen Gemeinde abgerissen. Das Hinterhaus Plöck 35 musste 1959 dem Erweiterungsbau des Kaufhofs weichen.

Die Menschen, die sich damals hier zum Gebet versammelt hatten, erlitten unterschiedliche Schicksale. Simon Hochherr flüchtete im Januar 1939 in die Niederlande, wurde aber von dort 1943 nach Theresienstadt und im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde.

Dr. Albert Hirsch emigrierte bereits im Mai 1933 nach Palästina. Saul Deutsch wurde nach Ungarn ausgewiesen und dort im Internierungslager 1944 getötet. Dr. Herbert Großberger gelang im Februar 1939 die Flucht nach Palästina. Die aus dem Osten zugewanderten Juden wurden 1938 teilweise nach Polen ausgewiesen, teilweise konnten sie flüchten und einige, die noch in Heidelberg lebten, wurden am 22. Oktober 1940 ins südfranzösische Lager Gurs deportiert.

Literatur

- Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg (Buchreihe der Stadt Heidelberg – Band VI), Heidelberg 1996
- Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten hg. vom Förderkreis Begegnung, Heidelberg 2011
- Barbara Löslein: Geschichte der Heidelberger Synagogen (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hg. von Pete Anselm Riedel), Heidelberg 1996
- Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters in Baden (1892–1933). Ein soziologisch-politisches Zeitbild, Villingen 1965

Das Jahrbuch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:



VOLKSBANKKURPFALZ H + G BANK

Die Bank mit dem Plus